



Zu Albert von Kellers siebenzigstem Geburtstag





Der Dichter

Albert von Keller (München)

## Albert von Keller

(1844—1914)

Was weih'n wir ihm zu diesem Jubeltag?  
Mit einem Festartifel ihm zu dienen,  
Halb Nekrolog schon, nach bekanntem Schlag,

Das wär' uns reichlich zu banal erschienen  
Und stimmte zu des Meisters Wesen nicht —  
Da rundet sich mein Gruß schon zu Terzinen!

Die Jugend grüßt die — Jugend im Gedicht;  
Denn Jugend hat ihn treu bis heut' geleitet,  
Erschimmert auch sein Haar im Silberlicht!

Daß er der Jüngsten Einer ist, bestreitet  
Ihm auch kein Hasser, ihm, der frisch und frei  
In das Jahrzehnt des Greisenalters schreitet,

Als ob es fast ein neuer Frühling sei  
Und der um seiner Kunst erhabne Ziele  
Noch munter mitkämpft in der ersten Reih'.

Vor fünfzig Jahren — erst noch halb im Spiele  
Griff er den Pinsel auf mit fecker Hand  
Und sorgte nicht, ob er der Welt gefiele.

Ein Wunder war's, wie schnell er selbst sich fand,  
Wie seiner Seele Reichthum wuchs im Schaffen  
Und wie er fest auf eignen Füßen stand!

Ästheten, Kunstgenossen, Schönheitspaffen  
Und Publikus und Händler mochten dann  
Die Nasen rümpfen und verwundert gaffen —

Er war des Preises sicher und gewann,  
Ob er auch anders, als die Herrn Kollegen  
Die Schönheit sah und als Herr Jedermann!

Wohin er blickte, trat sie ihm entgegen  
Und was den andren „pittoresk“ nicht war,  
Just war's gemacht, sein Auge zu erregen:

Er sah die Frauen neu und wunderbar,  
Schlank, in Froufrou von Spitzen und von Seide,  
Im rätselvollen Dämmer des Boudoir;

Er malte ihre Seelen samt dem Kleide,  
Mondan und duftend, allem Werktag fern  
Und unpathetisch, fern von Lust und Leide.

Nur lässig träumend malte er sie gern,  
Wie sie der Liebe und des Schicksals harreten,  
Der Wimpern Schleier vor dem Augenstern;

Er malte sie, wie fremde Blumenarten  
Von süßem Duft und feiner Farben-Pracht,  
Entstammt aus einem fernen Zaubergarten,

Des bunter Glanz nur Sonntagkindern lacht;  
Und Rätseldinge malte er und Grauen,  
Gestalten aus des Traumes wirrer Nacht;

Roms lüsterne-schöne, böse Kaiserfrauen,  
Nachtwandlerinnen — und am Marterpfahl  
Ein heilig Weib im Mondenschein, im blauen;

Im Zauberschlaf entrückt der Folterqual  
Ließ er uns Hexen schau'n in Feuergluten,  
Altchristlich Wunderwerk ein ander Mal:

Ein Mägdlein, dem die Wundenmale bluten  
Und des Jätri schlummernd Töchterlein,  
Erweckt vom Tode durch den Ewigguten;





Bildnis Frau von Keller

Albert von Keller (München)

Ayuntamiento de Madrid





Kreuzigungsphantasie

Albert von Keller (München)

Den Heiland selbst am Kreuz in letzter Pein;  
Ein totes Männlein, das im Jackellichte  
Verflärt und selig ruht im Totenschrein;

Bald Somnambulen, magische Gesichte,  
Bald wiederum der Schönheit reinsten Glanz:  
Die Götterfrau'n vor Paris' Preisgerichte;

Bald Nymphen, dann das Glück in goldnem Kranz,  
Bald Badende, erquickt in kühler Welle  
Und Künstlerinnen wilderglüht im Tanz;

Und festlich Tafelnde in Lampenhelle;  
Er malte Sonnenschein und Höllenglut,  
Des Südens Gärten, Hain und Wald und  
Quelle . . .

Und immer war das neu und immer gut,  
In reichster Fülle einer Welt entsprungen,  
In die ein ander selten Einblick tut;

Und immer war es von Musik durchflungen!  
Und müde nie, wie sonst die Alten, schritt  
Er hellen Herzens mannhaft mit den Jungen —

Denn heiter blieb das Herz, was es auch litt —  
Sei's ihm gegönnt, mit Achtzig auf dem Rücken  
Einst, fröhlich wie er aus den Siebzig tritt,

Sich und die Welt noch schaffend zu beglücken!

F. v. O.

## Die Beichte

Von G. v. d. Gabeleng

Die hübsche Frau Poldi saß im Hotelzimmer in München, hielt ein zerknittertes Zeitungsblatt auf dem Schoß, schaute durchs Fenster auf das Treiben des Lenbachplatzes und weinte. Ihre Tränen tröpfelten herab, und rot umrändert waren ihre blauen Augen. Ihr Busen hob sich von Zeit zu Zeit unter einem krampfhaften Seufzer.

Da klopfte es an die Tür, und ehe die junge Frau Zeit fand, mit dem Spigentaschentuch sich Augen und Wangen zu trocknen, trat lächelnd, mit neugieriger Eile eine große dunkelhaarige Dame herein. „Gott sei Dank, Emma, daß Du kommst!“ rief Frau Poldi, umarmte die Freundin, drückte sie an sich, küßte sie zärtlich und führte sie gegen die Chaiselongue in der Ecke. Die beiden jungen Frauen setzten sich. Sie waren einander sehr ungleich, Poldi klein, blond, ihre Freundin groß, stark und brünett.

„Ja, was ist Dir denn, Poldi?“ begann die Freundin. „Ich bin so erschrocken! Bist Du krank?“

Die junge Frau Poldi schmiegte sich an die Freundin, faßte eine ihrer Hände, hielt sie auf ihrem Knie und flüsterte: „Etwas Schreckliches ist passiert! Nur Du kannst mich retten, ich muß sonst in die Irar. Ich bin, ach, ich bin ja so außer mir!“ Und sie schluchzte von neuem.

„Ja, um Gotteswillen, so red doch!“ drängte die Freundin und streichelte die glühende Wange der anderen. „Was in aller Welt kann es denn sein?“

„Aber schwöre vorher, Emma, daß es kein Mensch erfährt!“

„Erzähl nur schnell, Poldi, ich gelobe, zu schweigen wie ein Grab.“

Die Weinende sah traurig zur Freundin auf. „Und du wirst mich dann nicht verachten?“

„Wo denkst du hin?“ suchte Frau Emma die Trostlose zu beruhigen.

Die junge Frau Poldi beugte den blonden Kopf tief herab auf die gefalteten Hände und beichtete:

„Es war im vorigen Sommer. Ich war am Land auf unserem Gut. Ach, du weißt ja nicht, wie einsam man es als Witwe auf so einen Landgut hat! Kein Verkehr weit und breit.“

Ja, wenn ich dort nur so vierzehn Tage zu sitzen brauchte, dann möcht's gehen. Aber Wochen für Wochen, Monate für Monate, das ist furchtbar langweilig. Wenn meine Schwiegermutter mir nicht immerzu unter die Nase reiben würde, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, dort wohnen zu bleiben, wo mein Mann mal gewirtschaftet hat, ich hätte das Gut ja längst verkauft. Aber so, das würde ja eine Feindschaft mit der Familie auf den Tod geben, und Du weißt ja, wie ich alle Auftritte, allen Streit hasse, jeden Skandal fürchte. Ich muß schon ausharren, bis ich alt geworden bin, und mein kleiner Bub herangewachsen ist.“

Im vergangenen Sommer war's besonders schrecklich dort. Immer Regen und Regen und Kälte, das Gebirge in Wolken, keine Sonne zu sehen, kurz, ein Wetter, eine Zeit, daß ich mich hätte aufhängen mögen. Ich dachte manchmal: wenn wir doch noch im Mittelalter lebten, daß irgend ein reisender Ritter oder Kaufmann hier





Olly

Albert von Keller (München)

Ayuntamiento de Madrid





Mädchenbildnis

Albert von Keller (München)

absteigen möchte. Ich wäre ihm ohne weiteres um den Hals gefallen. Da bekam ich eines Tages in meiner Einsamkeit einen Brief. Ich kannte die Handschrift nicht. Der Brief war mit einem Wappen gesiegelt und kam aus Lindau. Ich mache ihn auf, da schreibt mir ein Baron so und so, er sei Liebhaber von Antiquitäten, er habe von meinem 'idyllischen' Landsitz gehört, und daß in unserem Hause noch eine alte Holzdecke und schöne Möbel aufbewahrt würden. Zum Schluß bat er um die freundliche Erlaubnis, wenn er nach München heimkehre, einen Abstecher zu mir machen zu dürfen, falls mich das in keiner Weise inkommodiere.

Hätte ich ihm doch nicht geantwortet! Mir ist heute, als hätte mich damals eine innere Stimme davor gewarnt. Aber mein Gott, ich wußte nicht, wie ich nur diese ewig gleichen Tage überstehen sollte, und da schrieb ich ihm, ich hätte zwar keine besonderen Kostbarkeiten, aber wenn der Herr Baron mein bescheidenes Haus sich ansehen wolle, werde er mir herzlich willkommen sein. Als der Brief in den Kasten fiel, dachte ich gleich: Du hast ihm am Ende zu entgegenkommend geschrieben."

"Und der Baron kam natürlich," warf die Freundin ein.

"Ja er kam, am nächsten Tage," gestand leise die hübsche Frau Polbi.

"Ich hatte Herzklopfen, als er ins Haus trat. Aber er war wirklich ein reizender Mensch. Ich hatte noch nie einen Baron in meinem Hause gehabt und war freudig überrascht, wie wenig stolz er war, gar nicht steif und so weltgewandt. Er kannte aber auch alles, erzählte von Polen und Berlin und Paris und Italien. Ich forschte ihn aus, woher er denn wisse, daß wir unten im Flur die alte geschnitzte Decke hätten. Er meinte, das habe er zufällig von einem Antiquar gehört, mit dem er viel zu tun habe, da er selbst Altertümer sammle. Nebenbei erkundigte er sich, ob ich ihm nicht etwa die Decke abtreten möchte, sie paßte ihm so schön in die Bibliothek. Ich hätte sie ihm ja verkauft, denn die Würmer sind seit langem darin. Aber meine Schwiegermutter hätte mich gesteinigt.

Der Baron wußte so interessante Erlebnisse zu erzählen, Geschichten von Liebe, von Prinzessinnen und Gräfinnen, und wie man in früheren Zeiten verstanden habe, das Leben zu genießen, so recht aus dem Vollen hätten sie geschöpft. Und mal sagte er, wie glücklich der wäre, dem eine schöne, reizende Frau das Haus zu einem Paradies mache. Geschickt flocht er dabei in seine Reden ein, daß er nur die kleinen, zierlichen blonden Damen schön finden könne. Brünette möge er nicht, aber meine Haarfarbe.

Ich habe gewiß, glaub mir, mehrmals solche Schmeicheleien abgewehrt, ich bin sogar einmal aus dem Zimmer gegangen. Aber dann bat er immer so nett um Vergebung und meinte, eine kluge Frau werde doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Da konnte ich ihm nicht böse sein.

Er sah mich manchmal mit Blicken an, daß mir ganz heiß wurde. Er hatte prachtvolle dunkle Augen, der echte Pole. Wirklich, ich habe selten einen so schönen Mann gesehen wie ihn. Und wie reizend war er mit Frikchen! Er gab ihm Schokolade, er spielte mit ihm, spaßte, daß mir fast die Tränen in die Augen traten.

Ich war so froh, einen solchen Gast zu haben. Er blieb zwei Tage, drei Tage, eine Woche. Es war gewiß unvorsichtig von mir, den Besuch so lange zu dulden. Aber ich hatte mir heimlich vorgenommen, die Freuden dieser überraschenden Bekanntschaft möglichst gründlich zu genießen.

Das Wetter war mit seiner Ankunft besser geworden, als hätte er den Sonnenschein mitgebracht. Es gab prachtvolle Abende, mild und warm. Er meinte, unser Garten sei so schön, wie kein anderer, wir saßen sehr viel draußen. Was hat er mir da alles gesagt, daß er noch nie bei einer Frau so prachtvolles Haar angetroffen habe, und daß ich einen Teint hätte wie



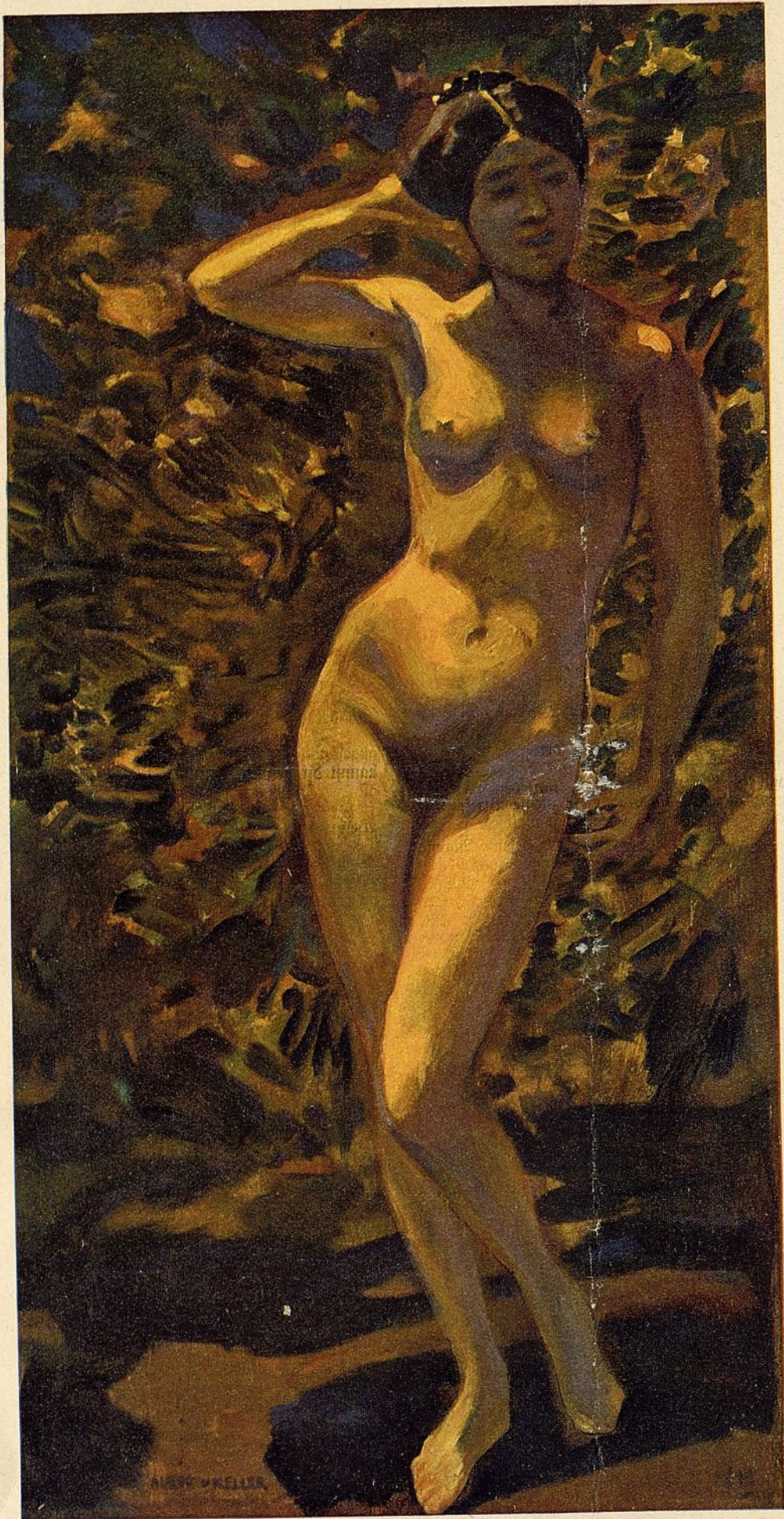


Die Sängerin Hermine Bosetti

Albert von Keller (München)

Ayuntamiento de Madrid





Goldne Flammen

Albert von Keller (München)

ein Bockfisch, und daß ein Maler, der ein Modell wie mich bekäme, Gott auf den Knien danken müßte. Er behauptete, ich müßte einen Körper haben, wie eine Göttin, er war entzückt von meinen Händen und Füßen. Die Stunden, wenn wir zusammen plauderten, vergingen uns im Nu.

Einmal, es war furchtbar schwül, hatten wir uns nach dem Abendessen in meine chinesische Rosenlaube hinten im Garten zurückgezogen. Die Blumen dufteten fast betäubend. Ich hatte einen leichten ausgeschnittenen Schlafrock an, ich wollte mich ihm auch einmal mit freiem Hals zeigen. Du weißt ja, daß ich nun mal stolz auf meinen Hals bin.

Wir schwatzten von allem Möglichen. Ich lehnte so recht bequem in meinem Stuhl zurück, er aber war mit einmal so zerstreut und erregt, wie ich ihn noch nicht gesehen. Es machte mich fast etwas verlegen, so starrte er mir auf den Ausschnitt. Der war ja vielleicht ein bißchen tief. Doch es bereitete mir im Grunde Spaß. Aber wie ich einmal zufällig an mir herunter sah, merkte ich zu meinem Schrecken, daß an meinem Kleide ein Haken losgegangen war, und er nun beim Schein unserer Lampe viel mehr sehen konnte, als ich freiwillig zeigen wollte. Ich schämte mich gräßlich, sprang aus meinem Stuhl, hielt mit der Linken das Kleid zu und suchte nach einer Nadel, es festzustecken. Natürlich hatte ich den Abend grade keine bei mir.

Da aber, denke Dir, er fiel vor mir auf die Knie und rief:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen, aber ich kann nicht mehr, ich muß es Ihnen gestehen, daß ich Sie liebe!“

Und er hielt meine Knie fest, daß ich gar nicht weglaufen konnte, und küßte sie und drückte sie und sah mich so schmachtend an.

Ich wollte erst schreien, ich bat ihn, doch vorsichtig zu sein, an meine Leute zu denken, aber dann, — es war ja so süß zu hören, daß man geliebt wird, daß man angebetet wird, und im Wind, in der ganzen Luft, im Geruch der Blumen, überall, alles schien an dem Abend wie von Liebe gesättigt.“

Der kleinen Frau kamen wieder die Tränen. Sie schwieg und führte ihr Taschentuch an die Augen.

„Na, und?“ forschte die Freundin.

„Da konnte ich mich nicht länger wehren, da habe ich mich von ihm küssen lassen,“ stieß Frau Polski schluchzend hervor. „Mich hatte ja seit drei Jahren kein Mann mehr geküßt. Niemand hatte mich geliebt, niemand mir ein paar Schmeicheleien gesagt.“

Und so ist es gekommen. Es konnte nicht anders sein.

Wo hätte ich die Kraft hernehmen sollen, nein zu sagen, ihn zurückzustößen?

Ich wußte ja nichts anderes von ihm, als daß er der Baron Stallinsky sei, und daß er ein reizender, schöner Mann war, und er schwor doch, mich über alles zu lieben, nur mich ganz allein.

Ach, Emma, ich war auch in ihn verliebt. Ganz und gar hatte ich mich von seiner Art umgarnen lassen, hatte mich einfangen, mich beschwären, mich von ihm verführen lassen. Ich merkte es gar nicht. Es kam so Schritt für Schritt.

Er war Amateurphotograph und denk, er photographierte mich eines Tages, so wie ich vor ihm in der Laube gesessen, mit offenem Kleid. Und er löste mir auch noch das Haar dazu auf. Ich wollte es nicht, aber er bestürmte mich, ich hätte so prachtvolles Haar, einen so schönen Nacken! Und er flehte nur um ein einziges Bild, ein allereinzigstes zur Erinnerung an den herrlichen Abend in der chinesischen Laube.

Gott, ich gab es endlich zu, aus Eitelkeit, aus dummer Eitelkeit und — ich konnte ihm nichts abschlagen. Nur die geschnitzte Decke, er kam nochmal darauf zurück, die gab ich nicht, aus Angst vor meiner Schwiegermutter. Sonst, wer weiß? Aber zwei alte Zinnteller gefielen ihm,



ich schenkte sie ihm. Und er hat mich tausendmal dafür geküßt.

Eines Morgens, seit dem Abend in der Laube waren vielleicht acht Tage vergangen, sagte er, er müsse nun endlich nach München heimkehren, es ginge nicht anders. Ich gestehe offen, ich war sehr bestürzt und niedergeschlagen bei der Nachricht. Aber ich sah ein, daß er der Leute wegen doch nicht ewig bei mir sitzen konnte. Sie fingen so schon an, zu klatschen.

Wie der Baron meine Trauer merkte, streichelte er mich und küßte mich und suchte mich auf alle Art zu trösten. Und zum Schlusse bat er, ich möchte ihm doch den alten Sekretär mit der eingelegten Rosenguirlande verkaufen, der in meinem Boudoir stand. Ich sollte ihm täglich schreiben, er würde meine Briefe und das Bild von mir in das Geheimfach des Sekretärs schließen, und da dieser ganz erfüllt von meinem Parfüm sei, so werde er ihn immer an mich und mein gastfreies Haus erinnern.

Ich schwankte eine Weile, denn der Sekretär war ein sehr schönes Stück und stammte vom Vater meiner Schwiegermutter, und sie macht immer noch ab und zu Rechte darauf geltend, obgleich sie ihn nie benutzt. Sie tut es nur, um mich zu ärgern. Aber da umarmte er mich wieder und drückte mich an sich und küßte mich so lange mit tausend Liebesbeteuerungen, bis ich ihm das Ding ließ.

Einige Stunden später fuhr er ab, nachdem er den Sekretär eigenhändig verpackt hatte, und versprach, das schöne Möbel in seinen Salon zu stellen und mir aus München sofort das Geld durch die Bank senden zu lassen. Ich war schrecklich traurig, als er in den Wagen stieg. Er bat mich, ihm nur postlagernd zu schreiben, damit seine Leute meine Briefe nicht zu sehen bekämen, küßte Frischchen, und fuhr davon. Ich lief in mein Zimmer und heulte wie ein Schloßhund, so außer mir war ich.

Die nächsten Tage schrieb ich ihm zehn Seiten jeden Morgen und jeden Abend. Das zerstreute mich. Ach, ich habe ihm schrecklich zärtliche Sachen geschrieben! Fast kam ich mir vor, als wäre ich zum zweiten Male Witwe geworden.

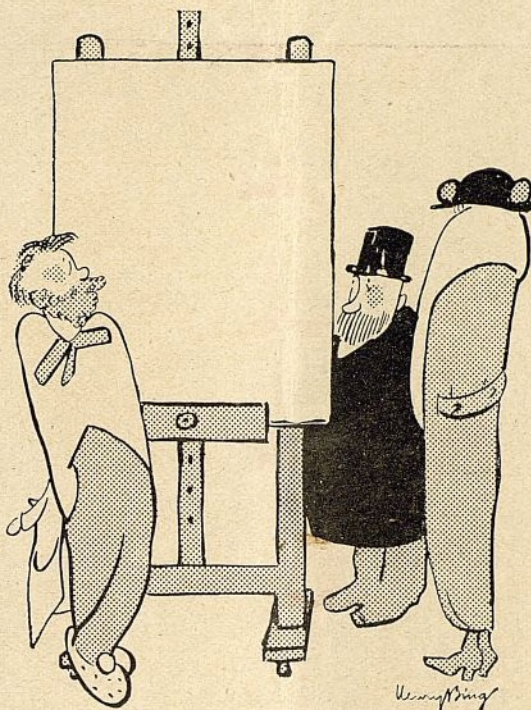
Mit der Zeit wurde ich etwas ruhiger. Ich fing an, über diese Tage nachzudenken, und doch, ich weiß nicht, ob ich etwas bereute. Ich schämte mich meiner Verliebtheit heimlich ein wenig. Und doch war es so schön gewesen! Und nun kamen die Tage wieder so öde und leer. Ich vermisse es, jemanden zu haben, der mir gute Worte zuflüsterte, mir von Liebe und Leidenschaft sprach. Ich sehnte mich nach seinen Küssen, seinen Zärtlichkeiten zurück.

Ach, ich weiß wohl, daß ihr das Sünde nennt, daß Du mit Deinen strengen Ansichten so was nicht tun würdest. Aber Du hast ja auch einen Mann.

Alle meine Gedanken, meine Gefühle und Wünsche schrieb ich dem Baron. Er antwortete zwei, drei Briefe, dann teilte er mir mit, er müsse auf vierzehn Tage nach Polen reisen. Das Geld für den Sekretär vergaß er, ich möchte auch nicht mahnen.

Die vierzehn Tage gingen vorüber, es wurden vier Wochen, zwei Monate. Ich hörte nichts mehr von ihm. Er reagierte auf keinen Brief.

Ich dachte, am Ende ist gar alles vorbei, und er hat Dich in seiner großen Welt draußen vergessen. Ich fand mich allmählich darein. Der Himmel schickte mir's eben als Strafe. Ich wollte auch nichts mehr von ihm, das schwör ich Dir, nur die Briefe, die Photographie und den Sekretär sollte er mir zurückgeben. Denn, denke Dir, meine Schwiegermutter, die seit zwei Jahren behauptet, es in unserem Landhaus unter den alten Bäumen wegen ihrer Gesundheit nicht aushalten zu können, schreibt mir plötzlich vor acht Tagen, daß sie nächste Woche herauskommen will, um wieder einmal nach dem Rechten zu sehen, wie sie sich ausdrückt. Ich kenne das, sie steckt ihre Nase in jedes Zimmer, und wenn sie den Sekretär nicht mehr vorfindet, um Himmels willen, was soll aus mir werden? Ich hätte das Ding ja nie hergegeben, wenn ich mich nicht ganz sicher vor ihren Besuchen geglaubt hätte.



Eigenschaft

„An diesem Werk arbeite ich schon seit 10 Jahren!“  
— „Aber — es ist doch noch garnichts auf der Leinwand!“ — „Pardon, das ist Ihre subjektive Meinung!“

Da er auch jetzt nicht antwortete, mußte ich herfahren.

Ich mache mich also an, den Baron aufzusuchen und nehme mir vor, ihm keine Szene zu machen, ihn nur zu bitten, mir den Sekretär zurückzugeben, in dem er ja meine Briefe und das schreckliche Bild einschließen wollte.

Unterwegs fiel mir ein, daß ich seine Adresse gar nicht kannte. Aber ich dachte, ganz gleich, ein Baron Stallinsky, der eine schöne Wohnung und eine Sammlung von Antiquitäten hat, der wird ja im Adressbuch stehen. Ich komme hier ins Hotel, laß mir das Adressbuch geben, nichts zu finden. Da renne ich in meiner Angst auf die Polizei.

Ach Emma, war das schrecklich! Ich gehe mit Herzklopfen zu einem Beamten und bringe schüchtern mein Anliegen vor. Er starrt mich eine Weile an, runzelt die Stirn, brummt etwas, dann weist er mich an einen zweiten, der bringt mich zu einem dritten. Die Leute stecken die Köpfe zusammen, tuscheln mit einander, drehen sich nach mir um und sehen alle so sonderbar auf mich hin, daß ich ganz verlegen werde. Mir schießt das Blut in die Backen, ich wage kaum noch nach dem Baron Stallinsky zu fragen. Endlich, — am liebsten wäre ich unter irgend einen Vorwand wieder fortgelaufen, führt man mich durch eine Tür, über der steht: Kriminalkommissar. Ich denke, ich lese nicht recht: Kriminalkommissar.

In dem Zimmer lehnt ein junger Herr an seinem Pult, mustert mich durch einen Klemmer von Kopf bis zu Füßen, durchbohrt mich förmlich mit den Augen und zeigt dann mit einer herablassenden Handbewegung auf einen Stuhl. Ich fühle, wie meine Knie anfangen zu zittern, verstehe gar nicht, was los ist und setze mich. Schon will ich leise irgend etwas sagen, ich suche irgend eine Ausrede, da fängt der Herr an, indem er mich noch immer fixiert und die Hände nachlässig in die Taschen schiebt:

„Um, Sie interessieren sich also für einen Mann, der sich Baron Egon Stallinsky nennt? So, so!“

Ich stotterte, daß ich mich gar nicht interessiere, daß ich den Herrn nur einmal kennen gelernt hätte, ganz flüchtig in Karlsbad, und mich nur

nach seiner hiesigen Wohnung habe erkundigen wollen.

Da lächelte der Beamte sonderbar, und dann fuhr er fort mit einem unausstehlichen Tone:

„In Karlsbad? Sonderbar. — Nun, wollen Sie mir zunächst mal sagen, in welchem Verhältnis Sie zu Friedrich Stallky, so heißt nämlich der saubere Monsieur, gestanden haben?“

Emma, ich hätte bei der Frage in den Boden versinken mögen.

Ich wurde puterrot, dachte, ich träume, ich höre nicht recht. Dann nahm ich allen Mut zusammen, ich versicherte empört, ich kenne nur einen Baron Egon Stallinsky aus Polen, und ich log, ich wüßte überhaupt nicht wie er das mit dem Verhältnis meinte, es wäre ja nur eine Badebekanntschaft und absolut kein Verhältnis. Aber wie er mich schmunzelnd ansah und ruhig noch einige Fragen tat, verwirrte ich mich immer mehr und fing schließlich an zu weinen und bat, man möchte mich doch nicht mit einem Fremden in Verbindung bringen, dessen Namen ich nicht einmal gehört hätte.

Ach, und was geschah da? Der Herr hielt mir ein Bild hin, aus dem Verbrecheralbum, und fragte: „Ist er das? Ihr Bekannter aus Karlsbad?“

Es war der Baron. Ich mußte es zugeben. Und nun erzählte er. Emma, denke, der Kerl ist ein Hochstapler, eine Art Spezialist in seinem Fach und wird steckbrieflich verfolgt. Seine Wohnungseinrichtung ist gepfändet und kommt zur Versteigerung. Er hat eine Menge schöner Sachen zusammengegaunert, und soll ein selten raffinierter Mensch gewesen sein, der schon einmal mit Pariser Gerichten Bekanntschaft gemacht hat. Dort hat er einer jungen geschiedenen Frau unter dem Versprechen, sie heiraten zu wollen, kostbare alte Bilder entlockt, die er dann verkauft hat. Einen ähnlichen Trick hat er bei einer Witwe eines Bamberger oder Würzburger Kommerzienrats angewendet, der hat er eine Sammlung Miniaturen abgeschwindelt. Die Dame hat geschwiegen, du kannst dir denken, warum. Der Mensch soll mit all den Damen angebandelt haben!

Und der hat mich jeden Tag küssen dürfen! Wenn mein selbiger Mann das geknallt hätte!

Ich sah wie auf dem Armsünderstuhl und mußte das alles anhören. Daß ich nicht ohnmächtig wurde, ist mir eben noch ein Rätsel. Zum Schluß mußte ich noch dem Beamten meine Adresse angeben, für den Fall man ihrer bedürfe, dann sagte er mir auf meine Bitte, wo die Auktion stattfinden wird.

Ach, der Mensch ahnte sicher alles. Ich glaube, er hat erraten, was mir passiert ist, und warum ich so verzweifelt war, denn er fragte mir einmal, so halb spöttisch, halb auch voll Mitleid:

„Gnädige Frau, wenn Sie etwa gegen Stallky etwas zu Protokoll zu geben haben, wenn gewisse Gegenstände in seiner Wohnung nachweisbar von Ihnen erschwindelt sind, ich bin gern bereit —“

Aber ich unterbrach ihn und rief:

„Um Gotteswillen, nein, nein, ich kenne ihn gar nicht! Bitte, bringen Sie mich nicht in die Geschichte hinein!“

Der Beamte lächelte und sagte in einem ganz besonderen Tone:

„Ich verstehe schon, gnädige Frau. Ich verstehe schon.“

Wie ich aus dem Gebäude herausgefunden habe, ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich bin gerannt, mir war, als müßten mir alle mißtrauisch nachsehen. Überall standen auf den Gängen Beamte umher, es war das reine Spießrutenlaufen, bis ich endlich auf die Straße kam.

Was sollte ich nun machen? Gleich einen neuen Sekretär suchen und den an die Stelle des alten hinstellen? Aber wo finde ich genau so ein Ding mit einer eingelegten Rosenguirlande?

Und dann, ich mußte mich erst etwas in meinem Hotel sammeln. Diese Stunde im Polizeigebäude war zu furchtbar. Ich möchte heulen, wenn ich nur daran denke, für was mich die Menschen alle gehalten haben. Die Geliebte eines Hochstaplers! O dieser Schuft! Emma, wenn etwas davon in die Öffentlichkeit kommt, ich bin





### Die Gattin des Präraphaeliten

„Sakrament, da hast d' scho wieder so a Modell-Flitscherl! Jetzt hört's aber auf, — von morgen ab steh i dir!“

verloren! Aber nicht wahr, das ist doch Amtsgeheimnis der Behörde? Sie dürfen nichts ausschlagen? Sie haben doch auch keine Beweise, wer kann mir denn etwas beweisen?

Nur der Sekretär kann's, der Sekretär hat ein Geheimfach, in das wollte der Kerl meine Briefe tun. Ich bin überzeugt, sie sind noch alle drin.

Als ich eben ins Hotel zurückkam, telefonierte ich Dir gleich, dann ließ ich mir eine Zeitung geben, und stelle Dir vor, das erste, was ich lese, ist, die Sachen des flüchtigen internationalen Hochstaplers Friedrich Stallky, genannt Baron Stallinsky, werden morgen verkauft, und unter ihnen, sie sind alle aufgeführt, befindet sich auch mein schöner Mahagoni-Biedermeier-Sekretär.

Gott sei Dank, dachte ich, das ist in all dem Unglück doch noch ein Lichtblick! Er hat den Sekretär noch nicht zu Geld gemacht, das Möbel ist da, und meine Briefe werden noch im Geheimfach liegen.

Und nun habe ich eine große Bitte an Dich, Emma, versprich, daß Du sie erfüllen wirst. Du mußt morgen früh, gleich frühzeitig in das Auktionslokal gehen und den Sekretär für mich ersteigern. Ganz egal, zu welchem Preis. Ich kann es nicht selber tun, ich geniere mich so. Der

Sekretär ist mir mehr wert, als mein Leben. Denk, wenn ihn jemand kauft, meine Schwiegermutter zum Beispiel, die auf alle Auktionen rennt! Die alte Frau hat geradezu einen Vogel, Auktionen zu besuchen, und kauft sich alles dort, Stühle, Spiegel, Küchensachen, Decken, alles!

Und nun male Dir das aus, Emma! Sie sieht den Sekretär und kauft ihn als Pendant zu dem andern, den sie noch in meinem Boudoir vermutet. Sie sucht nämlich zu allen Sachen Pendants. Dann durchstöbert sie ihn, findet das Geheimfach, zieht es vor, meine Briefe fallen heraus und mit ihnen die Photographie und — „Die Photographie war wohl reichlich dekolletiert,“ warf die Freundin in Frau Poldis Erzählung mit leiser Schelmerei ein.

„Ach, gar nicht,“ entschuldigte sich die kleine Frau, doch sie errödete etwas und zog mit der Hand einen Strich über die Brust in der Höhe des Herzens. „Nur bis dahin war ich bloß. Weißt Du, für eine Frau, meine Gott, eine Frau kann ja das Bild ruhig sehen. Aber ein Mann, und gar meine Schwiegermutter! Ach und die Briefe! Wie hätte ich denn ahnen können, daß es so kommen würde! Ich habe so viel Dummheiten in den Briefen geschrieben, ich konnte doch nicht den Baron für einen Hochstapler halten!“

Ich war so dumm verliebt, ich war so glücklich, daß ich mich mal drei Wochen lang nicht eine Minute gelangweilt hatte. Ach Gott, was habe ich meinen Leichtsinns schon bereut!

Nichtwahr, Du Liebe, Gute, Du verachtest mich nicht zu sehr, Du hältst mich nicht für zu gemein. Nichtwahr, Du sagst mir nicht den Verkehr auf, und Du schwörst, daß alles unter uns bleibt, immer, für alle Zeit! Bitte, bitte!“

Die hübsche Frau Polbi kniete rasch vor der Freundin nieder, blickte ihr mit tränenfeuchten Augen ins Gesicht und umschlang zärtlich ihre Taille. Frau Emma lächelte und beugte sich zu der Knieenden herab.

„Sei ruhig, Polbi, niemand wird was erfahren.“

„Und Du kaufst morgen früh für mich den Sekretär zurück!“ bat die junge Frau.

Die Freundin nickte.

„Aber gewiß tu ich das, Polbi, gewiß. Ich wäre nämlich so wie so auf die Auktion gegangen.“

Erstaunt schaute die Knieende. „Du? Warum?“

Da raunte die andere der kleinen blonden Frau Polbi ins Ohr:

„Polbi, der Baron Stallinsky liebte auch mal die großen Brünetten. — Ich möchte ein Altmeißner Kaffeeservice zurückkaufen.“